

**„Evangelisation - die zentrale Aufgabe der Kirche im 21. Jahrhundert“
Pfarrer Hartmut Barend, Generalsekretär der AMD, Berlin**

**Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste - Fachtagung Evangelisation in Bonn
Donnerstag, 17. Januar 2007**

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ich freue mich, dass ich heute noch einmal die Gelegenheit habe, zu dem Thema zu sprechen, das mir besonders auf dem Herzen liegt, und das eigentlich schon, seit ich bewusst Christ geworden bin. Es ist wohl immer noch der gute alte Fackelträgergeist, der mich im Alter von 14 Jahren erreicht und seitdem nie mehr verlassen hat, trotz mancher Auf's und Abs im Glaubensleben, trotz heftiger Anfechtungen im Theologiestudium, trotz genauso heftiger Erfahrung von Gegenwehr gegen alles Missionarische in manchen dienstlichen Jahren. Durch die Missionsgemeinschaft der Fackelträger bin ich vom Pietismus ja eigentlich völlig unberührter junger Mensch damals bewusst Christ geworden. Der damalige Leiter, der englische Major Ian Thomas, stellt mir vor rund 50 Jahren die berühmte Knopflochfrage: „Kennst du Jesus Christus als Deinen persönlichen Heiland?“ Ich kannte ihn so nicht, wollte ihn aber kennen lernen. Und als ich den Schritt zum Glauben getan hatte, ging es mir bald darum, dass auch andere diesen Schritt tun, der ja nicht nur gut und schön, sondern auch lebenswichtig und lebenswendend ist.

So bin ich dankbar, dass ich kurz vor dem Ende meines aktiven Dienstes noch einmal zum Thema reden kann, und das vor diesem erlauchten Kreis von Experten, die ja alle, von der Sache bewegt und mit dem Thema vertraut, eine Menge wissen und schon erarbeitet haben. Fachkonferenzen wie diese hier haben meine volle Wertschätzung und Anerkennung. So ist das genau der richtige Ort für mich, einige Dinge grundsätzlich und perspektivisch vor Ihnen zu entfalten.

„Evangelisation – die zentrale Aufgabe der Kirche im 21. Jahrhundert“ heißt mein Thema. Es weist ausdrücklich nach vorn, da ja das Jahrhundert erst gerade angefangen hat. Es setzt Ansprüche, denn es macht eine klare Prioritätsaussage! Und da rechne ich mit Widerspruch, vielleicht weniger aus diesem Kreise, aber doch aus der Mitte der Kirche, die sich ja plural versteht und bei aller in letzter Zeit klareren Zielsetzung doch keiner Gruppierung erlauben wird, eigene Zielsetzungen zum Maß für die kirchliche Entwicklung zu machen. Und wenn dann noch das Wort „Evangelisation“ gebraucht wird, statt der inzwischen salonfähig gewordenen Rede vom missionarischen Auftrag der Kirche, dann wird es vielleicht noch einmal richtig schwierig.

Dennoch: Ich bleibe dabei und will in diesem Referat versuchen deutlich zu machen, warum ich der Überzeugung bin, dass die Formulierung zutrifft und dass wir in einer Situation sind, in der kein anderes Thema mehr Gewicht bekommen dürfte als das hier genannte. Damit mache ich nicht ein – mein - Lieblingsthema zum Hauptthema der Kirche, - das würde ich weder wollen noch wagen. Ich meine, dass dieses Thema die Kirche der Zukunft, oder wie es seit kurzem heißt: Die Kirche der Freiheit mehr angeht als jedes andere.

Genug der Vorrede. Ich habe fünf Gedankengänge mitgebracht und will sie vor Ihnen entfalten und mit Ihnen besprechen. Mit meinem ersten Teil will ich gleich mitten hineinspringen und erklären, warum das Thema „Evangelisation“ in meinen Augen das Thema Nr. 1 der Kirche im 21. Jahrhundert sein muss.

1) Missionarische Herausforderungen im 21. Jahrhundert

Christian Möller hat vor kurzem in einem Vortrag vor dem Deutschen Pfarrertag¹ viel Gutes, aber auch sehr Kritisches zum neuen Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“² gesagt. Was die kritische Seite anbelangt, so hat er sich massiv gegen die Rede von der wachsenden Kirche gewandt und mit Hilfe der Passage in der Bergpredigt, die vor falschem Sorgen warnt, betont, dass es für die Kirche genug sei, sich um den heutigen Tag zu sorgen. Seine Anregungen im Blick auf die Zukunft der Kirche sind dann auch entsprechend bescheiden, es überwiegen in seinem Vortrag die entlastenden, seelsorgerlichen Töne, - die natürlich der Pfarrerschaft gut tun. Dennoch, – bei aller Wertschätzung von Prof. Christian Möller, den ich durchaus zu meinen guten Bekannten rechnen darf, - kann ich ihm hier nicht folgen. Die Lage ist ernst und braucht Perspektivüberlegungen, die heute angestellt und morgen umgesetzt werden müssen. Wo liegen die missionarischen Herausforderungen dieses Jahrhunderts, die m.E. mit Ernst und Mut angepackt werden müssen? Ich nenne fünf Aspekte, in aller Kürze:

- Erstens: Das Thema **Konfessionslosigkeit und Konfessionslose** ist inzwischen als Herausforderung in Deutschland verstanden worden. Im Osten Deutschlands ist nach wie vor 75 % der Bevölkerung ohne erkennbare christliche Bindung. Damit ist nicht gesagt, dass diese 10-12 Millionen Menschen nicht auch irgendwie religiös sind. Viele sind geprägt vom Dialektischen Materialismus marxistischer Prägung, viele haben aber auch eine wie auch immer geartete Gottgläubigkeit, - wie eine Untersuchung des Instituts „Rheingold“ vor mehreren Jahren herausgestellt hat.³ Jedenfalls sind sie keine Christen und wollen es auch nicht werden. Im Westen Deutschlands rechnen wir seit der EKD-Studie FremdeHeimatKirche⁴ aus dem Jahre 1997 mit ca. 25 % Konfessionslosen, das sind etwa 16 Millionen Menschen. Weniger sind es sicher heute nicht, eher mehr. Die Gründe dafür liegen weniger im ideologischen Bereich, es sei denn, dass wir den pragmatischen Kapitalismus westlicher Prägung als Ideologie verstehen wollen. Insgesamt ist ein Drittel der deutschen Bevölkerung konfessionslos.⁵ In der Statistik der europäischen Länder ist Deutschland vor Tschechien auf den vorletzten Platz gerutscht, was den Anteil der christlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung anbelangt.

Nun kann man sagen, dass die Evangelische Kirche davon durchaus unberührt bleiben kann: Zum einen handelt es sich hier um eine Gesamtsicht, die auch die katholische Kirche entsprechend betreffen müsste, zum anderen hat die Evangelische Kirche genug damit zu tun, die eigenen Mitgliederzahlen auf dem Level zu halten, auf dem sie jetzt sind. Genau das ist auch das Anliegen der schon erwähnten EKD-Schrift, die ganz klar von den 26,6 Millionen evangelischer Christen ausgeht und diese Zahl halten will. Die Frage, wie die anderen 26-28 Millionen, nämlich die Konfessionslosen zu erreichen sind, wird zumeist gar nicht erst gestellt. Für mich, der ich für die Volks-

¹ C. Möller, Ich weiß, woran ich glaube. Halt und Perspektive in der Krise, in: Materialband Diskussion des Impulspapiers "Kirche der Freiheit", hrsg. Kirchenamt der EKD, Hannover 2007, S. 42ff

² Hannover, 2006

³ "Selbstverständnis und Meinungsbildung der Öffentlichkeit im Verhältnis zu den Kirchen und ProChrist", Eine qualitative Grundlagenstudie, Rheingold-Studie, 2003

⁴ FremdeHeimatKirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, S. 306ff

⁵ vgl. zum ganzen: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, S.89ff

mission stehe, ist das Drittel der Bevölkerung, das wir nicht ganz zu Recht konfessionslos nennen, die große Herausforderung unserer Zeit.

- Dass unsere Kirche gut beraten wäre, dies genau so zu sehen, zeigt mein zweiter Gesichtspunkt. Die **Kirchenaustritte** sind zwar nicht mehr so dramatisch, dass man weiter von einer Austrittsbewegung sprechen müsste, sie halten aber an. Und die schönen und auch ermutigenden Aussagen von kirchenleitenden Persönlichkeiten, die besagen, dass heute viel mehr Menschen als früher wieder in die Kirche eintreten, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass jährlich immer noch dreimal so viele Menschen die Kirchen verlassen als dass sie in sie eintreten. Insofern müssen wir feststellen, dass Jahr für Jahr Tausende Menschen in die Konfessionslosigkeit rutschen, aus welchen Gründen auch immer. Sie gehören wie viele andere, die den Austritt nicht oder noch nicht vollzogen haben, zur großen Gruppe derer, die vielleicht nie eine besondere Beziehung zur Kirche hatten, die sozusagen in sie hineingetauft worden sind und hin und wieder auch kirchliche Dienste in Anspruch genommen haben, - die aber bei einer eigenen finanziellen Krise oder einer Verärgerung über einen Pfarrer schnell bereit sind, die fremd gebliebene Kirche zu verlassen.
- Damit bin ich - drittens - bei denen, die ich eben beschrieben habe, den innerhalb der Kirche Distanzierten, oder wie sie gern genannt werden, den „**treuen Kirchenfernen**“. In für die Kirche schwierigen Zeiten werden sie von der Kirche regelrecht umworben, - sind sie doch oft die Kirchensteuerzahler, die viel an Finanzen investieren, sich sonst aber aus allem anderen heraushalten. Als zugehörig zur Kirche verstehen sie sich schon, aber praktizierende Christen wollen sie nicht sein. Es mag sein, dass in dieser auch sehr großen Zahl von Kirchenmitgliedern viele Menschen sind, die sich bewusst aber verborgen als Christen verstehen, dennoch gehört auch ihnen die evangelistische Verkündigung, damit sie noch mehr als bisher – oder überhaupt zum erstenmal - verstehen, dass Christsein sich nicht in der Kirchenzugehörigkeit erschöpft, und dass zur Taufe der Glauben kommen muss.
- Mein vierter Aspekt: Eine dritte Gruppe von Menschen in unserem Land, die eine wachsende missionarische Herausforderung darstellen, sind die **Anders-Gläubigen**, die Menschen, die – meist mit anderer Hautfarbe – als Nichtchristen, aber als Angehörige anderer Religionen, als Moslems, Buddhisten oder Shintoisten unter uns leben. Zu meiner Überraschung hat kein Geringerer als Theo Sundermeier bei einer Begegnungstagung zwischen Weltmission und Volksmission vor wenigen Jahren ausdrücklich verlangt, dass wir als Volksmission unsere Verantwortung für diese wachsenden Gruppen in Deutschland erkennen und wahrnehmen. Er, der ja den Dialog als Gesprächskultur mit Fremdreigionen wie kein anderer betont und entwickelt hat, meinte hier nicht nur den religiösen Gedankenaustausch zwischen verschiedenen glaubenden Personen. Er meinte den Aspekt des Dialogs, der mit Zeugnishaftigkeit zu tun hat, mit Rechenschaftslegung dessen, was wir glauben und hoffen. Er meinte die Evangelisation auf dem Boden gegenseitiger Wertschätzung.

Wenn wir uns klar machen, dass Deutschland auf dem Wege ist, ein **Multi-Kulti-Land** zu werden, in dem im Jahre 2050 wahrscheinlich 39 % der Bevölkerung aus anderen Kulturkreisen kommt, dann wird die Frage nach der missionarischen Herausforderung auch für diesen Kreis mehr als wichtig. Nicht umsonst wird uns in diesen Jahren die Bedeutung der **Migrationsgemeinden** in Deutschland immer bewusster, die ja die beste Möglichkeit haben, in ihren Kulturkreisen für den christlichen Glauben zu

werben – und die uns je länger desto mehr helfen werden, den missionarischen Auftrag im Blick auf die Masse der konfessionslosen Deutschen zu erfüllen. Sie bringen sicher nicht unsere eindrucksvolle Methodenlehre in Sachen Glaubenslehre und –vermittlung ein. Aber sie bringen Begeisterung, ungeteilte Freude und ein brennendes Herz für Jesus. Und das ist sehr viel.

- Mein fünfter und letzter Aspekt zum Thema „Herausforderungen“: Man müsste ja meinen, dass es für die Durchsäuerung der deutschen Gesellschaft mit christlicher Tradition und Kultur genügen müsste, wenn 2/3 der Bevölkerung Christen sind. Aber das Gegenteil ist der Fall. Auch die Oekumene in Deutschland mit Evangelischen, Katholiken, Freikirchen und Gemeinschaften schafft es nicht, die **Säkularisierung unserer Gesellschaft** aufzuhalten. Im Gegenteil: Mit Recht hat Bischof Huber⁶ vor kurzem mehrfach betont, dass unsere Kirche im Zuge der Selbstsäkularisierung eine Menge dazu beigetragen hat, dass es in Deutschland so ist, wie es ist: Das Wissen um christliche Geschichte, Tradition und Inhalte rutscht immer mehr weg. In Talkshows und Quizrunden wird das allzu deutlich, aber auch im täglichen Miteinander. Die Hüllen christlicher Feste werden weiter beansprucht, die Inhalte weniger. Der 7-Tage-Rhythmus wird überall gelebt, aber der tiefe Sinn ist nicht mehr vor Augen und wird immer weniger gelebt. Dass die Jahreszahl 2007 wesentlich mit Christus und seiner Geburt zu tun hat, ist vielen gar nicht bewusst und interessiert auch nicht. Wir leben in einer Gesellschaft, die überwiegend aus Christen besteht, aber nicht mehr oder soll ich besser sagen, immer weniger von christlicher Kultur und christlichen Inhalten geprägt ist. Darüber kann auch die neue Wertediskussion nicht hinwegtäuschen.

Ich will es dabei belassen, weil ich glaube, dass ich zum Thema „Herausforderungen“ genug gesagt habe. Nun kann man natürlich einwenden, dass es Zeiten in unserer Kirche gegeben hat, die vielleicht viel schwerer für die Kirche waren als die unsere, z.B. die Zeit von Wichern um 1850, die Jahre um die Jahrhundertwende zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert oder auch die Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Dennoch war es in diesen Zeiten normal, zu einer christlichen Kirche zu gehören; zumindest die christlichen Tradition und Kultur war ungefragt wichtig, und das Wissen um die christlichen Grundwahrheiten hatte eine andere Qualität. Vor allem: Volksmission war immer Mission an Getauften im Volk, - weil die Taufe eben selbstverständlich war. Das hat sich grundlegend geändert, zumindest im Osten Deutschlands. Zum ersten Male muss sich Volksmission in Deutschland als Heidenmission verstehen, auch wenn wir den Begriff zu Recht nicht mehr gebrauchen wollen. Und dass ich mit meiner Gesamtanalyse nicht ganz falsch liege, zeigen ja nun auch die vielen neuen Missionspapiere im Bereich der Evangelischen Kirche, zeigte die Kundgebung der EKD-Synode in Leipzig im Jahre 1999 und zeigt jetzt das Impulspapier des Rates der EKD, von dem eben schon die Rede war.

2) Der Dauerauftrag der Kirche und der Kairos heute

Wenn ich recht sehe, befinden wir uns also in einer besonderen missionarischen Herausforderung. In der katholischen Schrift „Zeit zur Aussaat“⁷ wird unsere Zeit sogar mit der Zeit der ersten Christenheit verglichen, und die Herausforderung wird entsprechend gesehen. Dennoch ist mir eine Zwischenbemerkung wichtig. Ich brauche sie in diesem Kreis wahrscheinlich gar nicht zu machen, aber ich muss sie immer wieder da machen, wo heute so neu und überra-

⁶ schon in: Kirche in der Zeitenwende, Gütersloh 1998

⁷ Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein. Die deutschen Bischöfe 68, hrsg. Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Bonn 2000

schend selbstverständlich von der missionarischen Herausforderung gesprochen wird. Ich muss sie für solche Leute machen, die das Wort „Mission“ heute als Leitwort benutzen, - nachdem es lange eher ein Schimpfwort war. Worum also geht es mir? Gerade in Zeiten besonderer Herausforderungen ist es mir wichtig zu sagen, dass der missionarische Auftrag der Kirche nicht von der jeweiligen Herausforderung einer bestimmten Zeit abhängt. Er ist einmal erteilt worden, aus dem Munde Jesu selbst, und er gilt für jede Generation in jeder Zeit und Stunde. Ich freue mich darüber, dass wir sog. Missionarischen heute so offene Türen haben; aber noch mehr würde ich mich freuen, wenn unsere Kirche den Auftrag der Mission elementar und für jede Zeit gültig und umsetzungsbedürftig verstehen würde, - was aus meinem Blickwinkel durchaus nicht immer der Fall war, ist und sein wird. Darum sage ich an dieser Stelle, dass die AMD und die ihr verbundenen Ämter und Werke auch in Zukunft von wesentlicher Bedeutung sein werden, damit der Missionsauftrag auch in solchen Zeiten wachgehalten wird, in denen die Mission wieder weniger gewichtet wird.

Wenn ich also heute von der Notwendigkeit der Evangelisation im 21. Jahrhundert spreche, dann ist es mir darum auch sehr ernst. Ich habe versucht zu beschreiben, warum ich das so sehe. Ich füge aber deutlich dazu, dass Evangelisation der Dauerauftrag der Kirche für jede Generation ist und dass die Leidenschaft zum Zeugendienst nicht zu einer bestimmten Zeit gehört oder sich womöglich aus ihr heraus ergibt. Die Leidenschaft zur Mission und Evangelisation ergibt sich aus dem Auftrag, den Jesus seiner Kirche gegeben hat, aus der Freude über den wunderbaren Inhalt dieser Botschaft und aus dem Wissen um die Dringlichkeit, denn es könnte ja womöglich jemand das lebenswendende und lebensnotwendige Heil in Christus verpassen.

3) Mission und Evangelisation

Bevor ich nun auf Punkte zu sprechen komme, die m.E. von der Kirche zu leisten sind, angesichts der großen missionarischen Herausforderungen, muss ich noch ein Wort sagen zum Begriff „Evangelisation“. War früher die Rede von der Mission schon mehr als fragwürdig, so war das mit der Evangelisation erst recht schwierig. Musste ich bei einem Vortrag vor der Bayrischen Dekanatsjugendpfarrerkonferenz vor 20 Jahren mindestens 10 Einwürfe und Missverständnisse klären, bevor ich die missionarische Jugendarbeit erklären und für sie werben konnte, so hätte man mir das Wort Evangelisation damals wohl überhaupt nicht abgenommen.

Heute ist das anders geworden. Heute reden viele und immer mehr Menschen in unserer Kirche fast selbstverständlich von Mission. Die Weltmissionskonferenz in Willingen im Jahre 1952 schuf die Voraussetzungen für ein verändertes Verständnis; die Auswirkungen der damals gewonnenen theologischen Erkenntnisse haben sich allerdings erst in den letzten Jahren durchgesetzt. Sie wissen alle, wovon ich spreche: Die sog. Missio-Dei-Theologie wurde damals formuliert. Gott selbst wurde ganz ausdrücklich als ein missionierender Gott beschrieben, bei seiner Mission geht es um seine Sendung in die Welt. Die Christen sind damit Teilhaber an der Mission Gottes. Und diese umfasst alle Bereiche kirchlichen Handelns in der Welt, also Volksmission und Weltmission, Diakonie und Bildungsarbeit usw., wobei den Vätern dieser theologischen Klärung wichtig war, dass der Ruf zum Glauben an den lebendigen Gott der vornehmste und wichtigste Teil im Sendungsgeschehen Gottes ist.

Damit war der Begriff der Mission theologisch neu verankert und für viele Theologen neu salonfähig geworden. Hinzu kam, dass um die gerade hinter uns liegende Jahrhundertwende herum auf Grund der Wahrnehmung der missionarischen Herausforderungen neu ins Bewusstsein gerückt ist, dass die Kirche einen Sendungsauftrag hat. Diesen hat dann in besonderer Weise die EKD-Synode 1999 in Leipzig herausgestellt. Und da in jüngster Zeit auch viele völlig weltliche Firmen und Wirtschaftszweige von ihrer Mission sprechen, gibt es auch aus diesem Grund kaum noch einen Anlass, das Wort Mission zu vermeiden.

Soweit, so gut. Ich müsste mich eigentlich freuen können, und tue das auch. Es hat sich viel getan in den letzten 10 Jahren. Dennoch bleibt ein großes Fragezeichen. Wenn denn heute soviel von Mission gesprochen wird, was ist sie dann überhaupt? In mehreren Landeskirchen sind mit dem Argument, dass doch alles kirchliche Handeln Mission sei, die jeweiligen Ämter für missionarische Dienste abgeschafft oder so stark in andere kirchliche Arbeitszweige integriert worden, dass ihre Existenz kaum noch erkennbar ist. Aber wir müssen dagegen halten: Wenn alles Mission ist, dann ist nichts mehr Mission. Wenn es keine Ämter für missionarische Dienste mehr gibt, dann gibt es auch keine Leuchtfeuer mehr, die die Gemeinden, Kirchenkreise und Kirchenleitungen für den missionarischen Auftrag erwärmen, motivieren und ihn als Wesensauftrag der Kirche wach halten.

Das ist die kirchliche Gefahr heute: Wir reden heute viel von Mission, und ich bin manchmal fast erschrocken, wie schnell dieses früher von vielen so stark gemiedene Wort im Munde geführt wird. Aber wir verstehen Unterschiedliches darunter. Gegenüber dieser Verwaschenheit hebt sich das neue Impulspapier der EKD geradezu heraus, obwohl auch hier nicht immer deutlich ist, was mit Mission gemeint ist.

Auf Grund all dieser Aspekte und Unklarheiten meine ich, sollten wir den Begriff Evangelisation neu und fröhlich gebrauchen. Er ist in der Oekumene völlig selbstverständlich, nur hier in Deutschland ist er immer noch fast verpönt. Aber nur dieser Begriff kann klar machen, worum es in der Mission zuerst und entscheidend geht, nämlich um den Ruf zum persönlichen Glauben an Jesus Christus. Nur bei dem Begriff Evangelisation wird unmissverständlich klar, dass es hier um die Erstverkündigung Jesu Christi an Menschen geht, die nicht oder nicht mehr glauben. Nur hier wird deutlich, dass es darum geht, Menschen zu Christus einzuladen, damit sie gerettet werden und nicht verloren gehen. Nur hier ist die Kreuzesbotschaft, die ja Ihr Thema ist in diesen Tagen, unverzichtbar. Wenn unsere Kirche in diesen Tagen einen Zukunftskongress durchführt und dabei Weichen stellen will für die Entwicklung der Kirche in den nächsten Jahren bis zum Jahre 2030, dann ist sie gut beraten, den Begriff Evangelisation, der leider im Impulspapier des Rates der EKD nahezu nicht vorkommt, neu zu entdecken, weil nur dadurch gewährleistet sein kann, dass Mission wirklich Mission ist. Ich bin sehr froh, dass es uns gelungen ist, den Namen des Instituts in Greifswald – gegen manchen Widerstand – so zu gestalten, dass der evangelistische Dienst deutlich erkennbar ist. „Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ heißt die Einrichtung der Universität Greifswald, deren Entstehen und Entwicklung bis heute für mich ein Wunder Gottes ist, über das ich mich täglich freuen kann.

4) Zentrale Aufgaben der Evangelischen Kirche angesichts der Herausforderungen der Zeit

Ich lege Ihnen nun sieben Punkte vor, von denen ich meine, dass sie für die Erfüllung des Missionsauftrags unserer Kirche in den nächsten Jahren und Jahrzehnten unabweisbar sind. Dabei bin ich mir darüber im klaren, dass sich die EKD mit ihrem Impulspapier und den 12

Leuchtfuern einen Arbeitsauftrag gegeben hat, der viele Kräfte binden wird, der aber auch an vielen Stellen mit dem übereinstimmt, was mir hier wichtig ist. Allerdings ist nicht alles in diesem Papier kompatibel mit den Anliegen, die ich Ihnen hier vorlege. Insofern wird sich in den nächsten Monaten entscheiden müssen, was unsere Kirche an Schwerpunkten legt, welche Ziele sie festlegt und wie diese umgesetzt werden sollen. Auf jeden Fall können und dürfen sich nicht alle Aktivitäten der missionarischen Dienste in Deutschland in den nächsten Jahren auf die mit den Leuchtfuern des Impulspapiers verbundenen Ziele konzentrieren. Für den missionarischen Auftrag als den zentralen Auftrag der Kirche sind noch andere Aspekte wesentlich. Nun also die 7 Punkte, in aller Kürze vorgestellt.

4.1 Evangelisation und Spiritualität

Wenn ich recht sehe, dann ist vieles von dem, was in unserer Kirche getan wird, von starkem Aktivismus geprägt. Zwar habe ich immer wieder schöne Formulierungen gefunden, die die Wichtigkeit geistlichen Lebens unterstreichen; den Mainstream kirchlichen Lebens prägen bzw. erreichen sie zumeist nicht. Wir haben es wieder und wieder, auch in der erwecklich-missionarischen Arbeit, nicht geschafft, das Thema „Gebet“ so umzusetzen, dass es unsere Arbeit entscheidend geprägt hätte. Hier haben uns die charismatischen Gruppen einiges voraus. Ich meine nun, dass die Aufgabenstellungen dieses Jahrhunderts nur erfüllt werden können, wenn das Gebet die entscheidende Rolle spielt. Auf meinen Reisen nach England ist mir deutlich geworden, wie stark die Gemeindepflanzungsbewegung vom Gebet geprägt und getragen ist. Hier wünsche ich mir Ähnliches für unsere Kirche in Deutschland. Was wir vor allem brauchen, ist eine Gebetsbewegung, die Anschluss findet an sowieso schon vorhandene Gebetszellen in unserem Land, damit wir bewahrt bleiben vor blindem Aktivismus und vor eingebauter Hektik. Wie heißt es so treffend bei Paul Gerhardt in seinem Lied „Befiehl du deine Wege“?

„Dem Herren musst du trauen, wenn dir's soll wohl ergehn,
auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbst eigener Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen; es will erbeten sein.“ (EG 361,2)

Damit das, was ich hier sage, kein Lippenbekenntnis bleibt, sei nur kurz angemerkt, wo ich eine solche Gebetsarbeit und -haltung vor kurzem erlebt, ja genossen habe. In der Gemeinde, zu der ich mich halte, haben wir jetzt dreimal hintereinander den Alpha-Kurs durchführen können. Bei jedem Abend hat sich eine kleine Gruppe bereit erklärt, die Referate und die Gruppengespräche zu umbeten, so auch meine Dienste. Ich habe es jedes Mal gespürt, beim Vortragen, dass Beter hinter einem Vorhang im Nachbarraum waren, gespürt im Sinne von Ermutigung und Kraftzuwachs. Diesen großen Gebetsdienst brauchen wir nicht nur in der kleinen Ortsgemeinde mit 30 Leuten, die einen Glaubenskurs durchführen, sondern auch für unsere großen evangelistischen Herausforderungen und Aufgaben insgesamt.

4.2 Der Paradigmenwechsel

Zweitens meine ich, dass es darum gehen muss, dass der Blickwinkel kirchlichen Lebens sich auf der ganzen Linie ändern muss. In der EKD-Schrift „Christsein gestalten“ aus dem Jahre 1986 konnte noch formuliert werden, dass es doch eigentlich reichen müsste, Christsein mit Taufe gleichzusetzen. Unsere missionarische Arbeit wurde in dieser Schrift ebenso wie die emanzipatorisch-gesellschaftspolitisch Arbeit der Kirche in die aktivistische Ecke geschoben; es galt vielmehr, die Volkskirche als Versorgungskirche zu beschreiben. Davon sind wir heute

– Gott sei Dank – weit entfernt. Es ist richtig, wenn Bischof Ulrich Fischer bei einem Vortrag vor der Pommerschen Synode vor kurzem den Standpunkt vertreten hat, Kirche könne und dürfe nicht mehr reine Versorgungskirche sein, sie müsse aufsuchende, müsse Missionskirche werden. Diese Überzeugung hat sich aber durchaus noch nicht überall herumgesprochen. Der Blick der Kirche, ja auch jeder Einzelgemeinde muss sich nach außen richten, ohne dabei die aus dem Blick zu verlieren, die die sog. Kerngemeinde bilden. Es darf nicht mehr sein, dass 80 % der Kräfte für 20 % der Gemeindeglieder beansprucht werden. Hier ist ein grundlegender Paradigmenwechsel erforderlich, der auch die dörflichste Gemeinde in der Prignitz oder in der Eifel erreicht. Der Blick nach außen muss die Tagesordnung der Presbyteriumssitzungen bestimmen, aber auch die Schaukästen, die Raumgestaltung und die Gestaltung der Gastfreundschaft.⁸ Der Besuchsdienst bekommt plötzlich eine herausragende Bedeutung für die Kirchengemeinde, ebenso wie der Konfirmandenunterricht, die Kindergartenelternarbeit und die Kasualiengestaltung. Und natürlich gilt das Ganze ebenso für die Gesamtkirche und ihre Prioritätensetzung.

4.3 „Zweckgemeinschaft Evangelisation“

Im Vorbereitungsausschuss der EKD-Synode 1999 in Leipzig hatten wir heiße Diskussionen, bis dahin, dass wir nicht wussten, ob wir uns über eine Kundgebung überhaupt einigen können. Hilfreich war in diesem Zusammenhang eine Formulierung des reformierten Theologen Peter Bukowski, der in der EKD-Synode eine wichtige Rolle spielt. Er sprach von der Notwendigkeit einer „Zweckgemeinschaft Evangelisation“ und hat mit dieser Formulierung dazu beitragen, dass wir uns dann doch einigen und zu gemeinsamen Formulierungen kommen konnten, die ja dann auch von der Synode selbst fast einstimmig übernommen wurden. Ich meine, dass es genau darum heute gehen muss. Das freundliche Nebeneinander zwischen den Gliedkirchen der EKD, aber auch zwischen Werken und Verbänden der Kirche kann es nicht bringen. Wir brauchen eine „Zweckgemeinschaft Evangelisation“. Die Schrift „Das Evangelium unter die Leute bringen“ spricht von einer „Verantwortungsgemeinschaft“⁹. Auch wenn mir diese Formulierung lieber ist, ist die andere realistischer, denn sie geht davon aus, dass es unterschiedliche Einstellungen zu Glaube und Theologie gibt in der Kirche, dass aber die Evangelisation so wichtig ist, dass es darum gehen muss, anderes gegenüber dieser Aufgabe zurückzustellen bzw. diesem Zweck zuzuordnen.

In diesem Zusammenhang ist es mir die Frage, ob trotz der großen Reformvorhaben der Kirche bis zum Jahre 2030 nicht eine "Dekade der Evangelisation" ansteht, die durchaus wie das Jahr mit der Bibel oekumenischen Charakter hat. Die Friedensdekade im Osten Deutschlands in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts ist mir dabei genau so vor Augen wie die Evangelisationsdekade in der Anglikanischen Kirche, die noch gar nicht so lange zurück liegt. Es ist die Frage, ob die Evangelische Kirche sich mit Unterstreichung von Leuchttower 7 hier stark macht und eine solche Dekade in ihre Planungen bis 2030 einbezieht.

4.4 Das „Pfund“ der heute noch wahrnehmbaren christlichen Tradition in der Gesellschaft

Wenn Evangelisation der zentrale Auftrag der Kirche in diesem Jahrhundert ist, dann ist es wichtig herauszufinden, was denn an Basiswissen in Sachen christlicher Glaube in unserer Gesellschaft noch anzutreffen ist. Und das ist – bei aller Trauer über das ständige Abbröckeln christlicher Sozialisation – doch immer noch eine Menge. Da ist unser Kalender, der sich immer noch nach Christi Geburt richtet, ob das die Leute noch wahrnehmen oder nicht. Da sind

⁸ vgl. hierzu H. Barend, Kirche mit Zukunft, Brunnen-Verlag 2006, S. 156ff

⁹ in: Das Evangelium unter die Leute bringen, Hannover 2000, S. 6

die hohen Feste der Christenheit, die zwar ausgehöhlt in der Gesellschaft mit begangen werden, die aber durchaus ernst genommen werden, wenn denn eine lebensdienliche Anleitung erfolgt. Da sind die Messen und Kantaten, rundherum die Kirchenmusik, die eine enorme Wirkung auf die Hörschaft hat, sei sie nun christlich oder nicht. Da sind die Kirchengebäude, die oft immer noch das Stadtbild prägen oder den Dorfmittelpunkt darstellen und an sich schon vom Glauben sprechen. Da sind Riten wie das Tischgebet oder der Reisesegen, die sich immer wieder melden. Da sind die großen Anlässe, wenn die Menschen nicht mehr weiter wissen und dann die Kirche gebeten ist, mit Seelsorge und Gottesdienst zu helfen, z.B. nach schweren Unfällen oder terroristischen Anschlägen. Da ist die Diakonie, die weit hineinreicht in die Welt der Konfessionslosen und mit Taten der Liebe und der Anwaltschaft unübersehbare Zeichen setzt. Da sind die christlichen Angebote in der Medienlandschaft, die immer noch und neu wahrgenommen werden.

All diese christlichen Prägungen sind Wegweiser für Mission und Evangelisation in einer entchristlichten Gesellschaft. Eberhard Jüngel hat sie, "ansprechende Indirektheit"¹⁰ genannt. Und in der Tat: Es lohnt sich, hier noch mehr zu investieren und vor allem zur Sprache zu bringen, was da an christlichen Inhalten drinsteckt, in einem Oratorium, einem Kirchengebäude, einem Segenswort. Wir sind als Kirche in der Gesellschaft immer noch reicher als wir denken, und damit meine ich nicht das Geld. Wir nutzen nur noch zu wenig, was an Reichtum da ist.

4.5 Sprachschulung des Glaubens für Haupt- und Ehrenamtliche

Auf der EKD-Synode 1999 wurde festgestellt, dass "es vielen schwer fällt, verständlich und überzeugend von ihrem Glauben zu reden...Die Ursache ist insbesondere in einer mangelnden Bildung im Glauben zu suchen."¹¹ Und dann heißt es fast programmatisch: "Wir brauchen mehr Bildung...Eine neue Sprachlehre des Glaubens ist nötig."¹²

Ich erspare es mir, hier einen ausführlichen Abschnitt über die Bedeutung der Ehrenamtlichen für die Zukunft der Kirche vorzulegen. Dass wir dringend die schon so oft angeregte und beschriebene Beteiligungskirche brauchen, in der Ehrenamtliche und Hauptamtliche partnerschaftlich zusammenarbeiten und sich die Leitung der Gemeinden und Kirchen aufteilen und in der die Hauptamtlichen mehr die Trainer als die Spieler auf dem Spielfeld sind, ist uns allen bewusst. Ich weise hier nur darauf hin, weil das qualifizierte Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen für das Thema "Sprachlehre des Glaubens" unverzichtbar ist. Unsere Kirche wird nur dann eine offene Zukunft haben, wenn sie sich verstärkt einbringt in die Aufgabe der Gewinnung, Schulung und Pflege der Ehrenamtlichen.

Und, wie gesagt, diese Schulung wird wesentlich zu tun haben mit dem Angebot einer elementaren Sprachlehre des Glaubens. Wir haben da einiges zu bieten, wie z.B. die schöne Schrift von K.J. Diehl "Vom Glauben leise reden" und die schon etwas ältere Anleitung "So wird Ihr Christsein ansteckend" aus der Willow-Creek-Arbeit. Es geht aber auch hier darum, dass die Gesamtkirche Schritte unternimmt und Kursangebote entwickelt oder übernimmt, die dazu helfen, die Sprachfähigkeit des Glaubens zu fördern. Wie soll die Masse der Konfessionslosen erreicht werden, wenn die Ehrenamtlichen unserer Kirche nicht den Mund aufma-

¹⁰ E. Jüngel, Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema der EKD-Synode 1999, in: Reden von Gott in der Welt, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2001, S. 31ff

¹¹ in: Reden von Gott in der Welt, a.a.O. S.41

¹² ebd.

chen und ihnen zu gegebener Zeit Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in ihnen ist? Hier ist die EKD auf das Leuchtfeuer 5 in Verbindung mit 7 gesondert anzusprechen.

Und noch etwas: Der schon genannte Landesbischof Dr. Fischer aus Baden hat auch gesagt, dass wir Theologinnen und Theologen in Studium und Vikariat wohl eine Menge gelernt haben über die lebenslange seelsorgerliche Begleitung von Gemeindegliedern, dass wir aber gar nicht gelernt haben, wie man dem Glauben gegenüber fremde Menschen zum Glauben einlädt. Auch hier ist einiges nachzuholen und aufzuarbeiten. Wenn das nicht geschieht, wie sollen dann Pfarrerinnen und Pfarrer Ehrenamtliche anleiten können im Blick auf die Vermittlung von Lehrelementen, die ihnen helfen, über ihren Glauben zu sprechen und andere dazu einzuladen?

Schließlich: Was wir in besonderer Weise brauchen, aus meinem Blickwinkel, ist eine qualifizierte Evangelistenschulung. Viele sind da jetzt auf einem guten Weg des Nachdenkens und Planens, die Arbeitsgemeinschaft Jugendevangelisation, ProChrist und andere. Die Evangelistenschule Johanneum hat diese Aufgabe sogar im Namen. Aber es hilft uns wenig, in guter Weise nebeneinander zu arbeiten. Wie schon oben gesagt: Auf das Miteinander kommt es an.

4.6 Permanente und kontingente Evangelisation

Ein vorletzter Punkt in der Palette der Vorschläge und Wünsche: In den vergangenen Jahren bin ich oft einer für mich unglücklichen Alternative begegnet. Die einen wollten Evangelisation vor allem im Kontext der Ortsgemeinde verstehen und das durchaus bezogen auf kleinere Kreise mit dem Ziel der sog. Mund-zu-Mund-Evangelisation. Die anderen bevorzugten die Großevangelisationen und hielten sie für unverzichtbar. Demgegenüber fanden sie die gemeindlichen Angebote als zu einschränkend.

Ich meine, dass die beiden nicht mehr sehr neuen Begriffe der permanenten und kontingenten Evangelisation immer noch gut geeignet sind, hier Vermittlerdienste zu leisten, denn sie bewahren uns vor falschen Alternativen. Die permanente Evangelisation besteht in der Tat aus den Angeboten im Feld der Gemeindegemeinschaft, wobei es um Daueraufgaben gehen kann wie den Konfirmandenunterricht, Kasualien, Hauskreise und Zweitgottesdienste, aber auch um gelegentliche Angebote wie Glaubenskurse. Es ist mir wichtig festzuhalten, dass wir ja immer schon von der Evangelisation in der Gemeinde ausgehen können und sie nicht als ein Zusatzgeschäft und damit zunächst als Fremdkörper verstehen müssen.

Das andere sind Angebote im Kontext der kontingenten Evangelisation. Da handelt es sich um öffentlich wirksame überregionale oder sogar bundesweite Veranstaltungen wie z.B. ProChrist, "neu anfangen", Frühstückstreffen für Frauen und große Zeltevangelisationen. Kontingente Evangelisation ohne permanente wird auf Dauer bodenlos und verläuft sich. Permanente Evangelisation ohne kontingente aber verliert die Weite und damit die große Öffentlichkeit, die zwar nicht durchgreifend dazu hilft, dass Menschen Christen werden, die aber Aufmerksamkeit für den Glauben erzeugt.

Was ich mir wünsche für die Arbeit der Kirche im 21. Jahrhundert im Blick auf die missionarischen Herausforderungen, ist, dass sie die verschiedenen Angebote als Baukastensystem versteht und damit zusammenhält oder erst verbindet, was heute so stark nebeneinander läuft. Auch wenn es stimmt, dass Menschen am ehesten durch persönliche Begegnungen mit Einzelpersonlichkeiten zum Glauben kommen, so hat doch immer wieder ein öffentlicher Hintergrund eine wesentliche Rolle gespielt. Wie das mit einem Baukastensystem gelingen kann,

steht sehr schön beschrieben in der Schrift "Das Evangelium unter die Leute bringen"¹³ im Abschnitt "von den Formen und Trägern der Evangelisation".

Noch eine Schlussbemerkung zu diesem Punkt: Vor ein paar Tagen brachte uns unser Kollege Andreas Schlamm auf die Idee, die verbreitetsten Glaubenskurse auf dem Wege einer Bildungskampagne so intensiv unter die Leute zu bringen, dass sie möglichst in jeder Kirchengemeinde zu einem Dauerangebot werden. Wir haben diese Überlegung inzwischen weiter bedacht und sind der Meinung, dass wir diese Perspektive aufnehmen sollten. Damit würden die Glaubenskurse in die Reihe der permanenten evangelistischen Gemeindeangebote aufgenommen, sehr zum Segen der Gemeinde und der Menschen, die der Kirche fern gerückt sind. Wir hoffen, dass es gelingen kann, hier von „oben“ (Kirchenleitungen) und von „unten“ (Gemeindeglieder) gleichermaßen anzusetzen. Es wäre schön, wenn Sie diese Vision teilen und dazu beitragen könnten, dass die guten Früchte, die in den letzten 20 Jahren gewachsen sind, noch anders als bisher reifen können.

4.7 Die hermeneutische Lücke

Aber nun will ich am Schluss noch auf eine hermeneutische Lücke hinweisen. Wir kennen den Begriff ja aus der Hermeneutik. Er will sagen, dass es bei aller menschlichen Planung der Heilige Geist ist, der das Wachsen, Reifen und Ernten schafft.

Das gilt für unsere ganze evangelistische Arbeit im Auftrag unseres Herrn. Nur der Heilige Geist macht möglich, dass Menschen glauben können, ihm gehört das Verdienst, dass Sie und ich Christen geworden sind und heute noch im Glauben stehen. Wir sind nicht die Macher, wir können nur alles uns mögliche tun, im Vertrauen darauf, dass ER, der gute Heilige Geist zu unserem Pflanzen und Begießen das Wachsen bringt.

So kann es bei der Bemühung um die Bearbeitung der missionarischen Herausforderungen nicht um hektischen Aktionismus gehen. Wir dürfen nicht so handeln wie ich als Kind, das, nachdem der Petersiliensamen in der Erde war, immerzu, fast an jedem Morgen geguckt hat, ob und wann das Ganze denn endlich aufgeht. Ich habe damals nicht gewusst, dass Petersiliensamen besonders lange braucht und habe im Boden herumgepult, mit dem Erfolg, dass der Samen an verschiedenen Stellen gar nicht mehr aufgegangen ist. Also: Unsere Kirche und auch wir sollen tun und lassen, d.h. weder dem Aktionismus, noch einem Quietismus verfallen. Unsere Aufgabe ist das Pflanzen und Begießen, er, der gute Geist Gottes gibt das Wachsen, Aufgehen und Reifen.

5) Ein Wort zur AMD am Schluss

Die AMD ist in letzter Zeit wirklich in vieler Munde. Es tut gut, dass die EKD genuines Interesse daran bekundet hat, dass der Generalsekretär der AMD künftig mit einer halben Stelle im Kirchenamt als Verbindungsmann tätig wird. Und es tut genauso gut, dass nun auch das Diakonische Werk durch seinen neuen Präsidenten zum Ausdruck bringt, wie wichtig ihm die AMD ist und wie viel er mit ihr arbeiten will. Dennoch ist mir gerade um des evangelistischen Auftrags der Kirche willen wichtig, dass die AMD bei aller Freude an der Möglichkeit intensiver Mitwirkung eigenständig bleibt.

Ich habe in der Kirche zuviel Wechsel erlebt als dass ich glauben könnte, dass sie den missionarischen Auftrag so dauerhaft beherzigt wie es jetzt den Anschein hat. Und das Verständnis

¹³ EKD Texte 68, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2000, S. 27ff

für Mission und Evangelisation wird in einer pluralen Volkskirche, und das wird die Evangelische Kirche in Deutschland mit Sicherheit bleiben, weiterhin vielschichtig bleiben und nicht eindeutig werden. Evangelisation und Gemeindeentwicklung sind, wenn ich recht sehe, die großen Aufgaben der AMD auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten. Diese Flagge hochzuhalten, immer wieder missionarisch anzuregen und zu motivieren, zu vernetzen und zu profilieren und dabei nicht müde zu werden, ist weiterhin die große Verantwortung.

Dabei bleibt der Zusammenhalt der Ämter und Werke in der AMD, eins der großen Wunder unserer Kirche. Wunder deshalb, weil es ganz ungewöhnlich ist, dass sich diese Vereinigung AMD bis heute gehalten hat. Der liebe Gott muss eine besondere Liebe zu dieser Arbeit haben, sonst wäre sie schon längst im großen Magen der Kirche ein-, auf- und untergegangen. Dass das bisher nicht gelungen ist und dass deshalb nach wie vor die große Möglichkeit gegeben ist, am großen Netzwerk zwischen Ämtern und Werken um der missionarischen Aufgaben unserer Kirche und der Christenheit in Deutschland willen weiterzubauen, ist eines der großen Reichtümer unserer Zeit. Ein solcher Reichtum sind auch die Menschen, die im Geflecht der AMD tätig waren oder noch sind wie Ako Haarbeck, dieser so originelle und eindrückliche Bruder des Glaubens, den wir vorhin begrüßen konnten und mit dem ich in der AMD lange und wertvolle Wege gegangen bin.

Schließlich wünsche ich Ihnen, was man nicht groß aufschreiben oder wissenschaftlich entfalten muss. Der leider viel zu früh verstorbene Superintendent Fritz Schwarz hat einmal geschrieben: "Nur der Begeisterte begeistert, nur der Bewegte bewegt."¹⁴ Darum geht es. Ich wünsche Ihnen leuchtende Augen und brennende Herzen für den Auftrag, Menschen unserer Zeit zum persönlichen Glauben an Jesus Christus einzuladen. Denn darum geht es ja zutiefst in der Evangelisation, dass wir selbst bewegt werden von Christus und der Freude, die er schenkt und dass wir eben deshalb auch leidenschaftlich und dringlich zu diesem Christus einladen, der der „einzige Trost ist im Leben und im Sterben“.¹⁵

¹⁴ F. Schwarz, Überschaubare Gemeinde, Band 1

¹⁵ Frage 1 des Heidelberger Katechismus